

Der Mythos von Sisyphus - ein Kreislauf

Samanera Bodhesako

(übersetzt aus dem Englischen von Kay Zumwinkel; Zwischentitel vom Übersetzer)

Die Götter, die den Griechen bekannt waren, haben die Menschen, sowohl individuell als auch kollektiv, mit verschiedenen Formen des Glücks und Unglücks heimgesucht, und so lange die Asiaten die Geschichten der Suttas und Jatakas weiter erzählt haben, haben auch die Europäer die Schicksale jener Sterblichen weiter erzählt, die von den Göttern der Griechen zur besonderen Behandlung ausgesucht worden sind.

Albert Camus hat sich auch bei den Griechen inspirieren lassen und in *Der Mythos von Sisyphus* hat er die These entwickelt, dass Sisyphus das Dilemma des modernen Menschen charakterisiert. Sisyphus, wir erinnern uns, war ein rabiater König von Korinth, der für seine grausame Art von den Göttern dazu verdammt wurde - den Totenrichtern, nach einer Version der Geschichte - einen Felsbrocken einen Berg hochzuschieben, nur um ihn wieder nach unten stürzen zu sehen, jedesmal sobald er sich der Oberkante näherte, worauf Sisyphus gezwungen war, bergab zu fliehen, mit dem plumpsenden Felsbrocken dicht auf seinen Fersen: wie bei allen Mythen ist die Inszenierung den Zwecken des Erzählers angepasst. Dann musste Sisyphus wieder von vorne beginnen. Wir sind vielleicht besser dran, gibt Camus zu bedenken, indem wir unsere Aufgaben variieren können. Wenn dieser Felsbrocken anfängt, uns zu langweilen, na dann gibt es immer den anderen dort drüben: sieh nur, welch interessante Farbgebung er hat, neu und aufregend ... Und für Camus, der mit Abscheu alle Vorstellungen eines Lebens nach dem Tod oder der Wiedergeburt zurückwies, gab es auch die Hoffnung auf Auslöschung im Grabe.

Auch im Palikanon finden wir die Idee von der Endlosigkeit unserer Aufgaben: der am weitesten entwickelte Ausdruck dieses Themas ist wahrscheinlich der in *Culavagga VII, I, 1-2* (des Vinaya Pitaka), die Geschichte der Ordination von Anuruddha.

Zur Zeit des Buddha schickten viele Familien aus dem Klan des Buddha, der Sakyen, einen Sohn in das monastische Leben, in Nachahmung des

Buddha. Aber in der Familie der beiden Brüder Mahanama und Anuruddha hatte noch niemand ordiniert. Daher dachte Mahanama, entweder sollte ich ordinieren, oder Anuruddha. Also ging er zu seinem jüngeren Bruder und erzählte ihm seine Gedanken. Aber die Idee der Ordination war Anuruddha nicht sehr angenehm. Er war im Luxus großgezogen worden, erzählte er Mahanama, und beschrieb sein Heranwachsen - ein Leben in Vergnügungen, frei von Härten und Verantwortlichkeiten. Und das monastische Leben der Hauslosen war schwierig; Anuruddha war es nicht gewohnt, solche Bürden zu ertragen. Daher, sagte er zu seinem Bruder, bin ich nicht in der Lage von zu Hause fort in die Hauslosigkeit zu ziehen. Mach du das.

Na gut, stimmte Mahanama zu. Dann komm, lieber Anuruddha, und ich werde dich in den Pflichten des Haushälterlebens unterrichten. Und Mahanama (der offensichtlich das Familienvermögen verwaltet hatte, während Anuruddha sich amüsierte) erklärte. Zuerst müssen die Felder gepflügt werden. Wenn sie gepflügt sind, muss gesät werden. Wenn gesät ist, muss bewässert und trockengelegt werden. Wenn bewässert und trockengelegt ist, muss Unkraut gejätet werden. Wenn Unkraut gejätet ist, muss die Feldfrucht zur Reife gebracht werden. Wenn sie zu Reife gebracht ist, muss sie geerntet werden. Wenn sie geerntet ist, muss sie zu Garben gebunden werden. Wenn sie zu Garben gebunden ist, muss sie gedroschen werden. Wenn sie gedroschen ist, muss das Stroh geworfelt werden. Wenn das Stroh geworfelt ist, muss die Spreu geworfelt werden. Wenn die Spreu geworfelt ist, muss sie vom Korn getrennt werden, das dann eingebracht werden muss. Wenn das Korn eingebracht ist, wird es im nächsten Jahr wieder genau so gemacht, und im Jahr danach.

Die Arbeit ist endlos! rief Anuruddha aus. Kein Ende der Arbeit ist in Sicht. Wann ist die Arbeit fertig? Wann zeigt sich ein Ende der Arbeit? Wann werden wir in der Lage sein, uns sorglos den Vergnügungen der fünf Sinne hinzugeben?

Aber, lieber Anuruddha, die Arbeit ist in der Tat endlos. Kein Ende der Arbeit ist in Sicht. Sogar als unsere Väter und Großväter starben, hörte die Arbeit nicht auf.

Na dann, entschied Anuruddha, du kennst dich mit den Pflichten des Haushälterlebens aus. Ich werde von zu Hause fort in die Hauslosigkeit ziehen.

Indem Anuruddha so die Endlosigkeit der Aufgaben, die wir in dieser Welt haben, wahrnahm, ließ er sich überreden, der Lehre zu folgen, die zum Ablegen der Bürde führt (vgl. M 112: III,30) - armer Sisyphus, er hatte nicht diese Gelegenheit!

Wenn wir ein für alle mal zu einem Leben voller nicht nachlassender Aufgaben verdammt sind, fragt Camus (denn wie Sisyphus wußte er nichts, so scheint es, vom Ablegen der Bürde), kann das Leben als

lebenswert betrachtet werden? Und tatsächlich fürchtet er sich nicht, diese Frage mutig zu stellen, indem er sein Essay im Grunde mit einer Herausforderung beginnt: Es gibt nur ein einziges wahrhaft ernstes philosophisches Problem, und das ist Selbstmord. Und wenn er am Ende vor seiner eigenen Herausforderung zurückschreckt, wenn er genau in der Unmöglichkeit der absurden Situation des Menschen die Bedingung findet, von der er glaubt, dass sie jene Existenz rechtfertigt, so können wir ihm dennoch vergeben, denn unterwegs bietet er uns eine Erhellung jener Situation, die es uns erlaubt, die falsche Hoffnung zu durchschauen, nach der er selbst am Ende greift. (Damit ja kein Missverständnis aufkommt, sollte hier und jetzt mit größtem Nachdruck gesagt werden, dass dies nicht beinhaltet, dass Selbstmord entweder gepriesen oder empfohlen wird. Das Leben ist absurd; das Leben ist eine unmögliche Abfolge von Projekten, die keinem anderen echten Zweck dienen, als sich selbst fortzusetzen; aber auch wenn das so ist, ist dies kein Grund zum Selbstmord. Man muss nicht in das Leben verliebt sein, um vor dem Tod zurückzuschrecken. Wofür die menschliche Situation einen Grund liefert, ist, genau diese Situation zu verstehen, und dadurch nicht das Leben, sondern die Absurdität zu beenden.) Aber man sollte sich erinnern, dass Camus in den hoffnungsvollen Jahren kurz nach dem zweiten Weltkrieg schrieb, als eine falsche (und möglicherweise nukleare) Morgendämmerung viele Denker verführte. Wir sollten auch nicht vergessen, dass für Camus die Verzweiflung (anders als der Felsbrocken von Sisyphus) den Gipfel erreichte, nicht als das Leiden als ewig wahrgenommen wurde, sondern als sogar das Leiden als vergänglich und daher zwecklos wahrgenommen wurde.

Wir wollen, dass die Liebe bleibt und wir wissen, dass sie nicht bleibt; selbst wenn sie, durch ein Wunder, ein ganzes Leben bleiben würde, wäre sie immer noch unvollständig. Vielleicht täten wir besser daran, in diesem unstillbaren Bedürfnis nach Fortsetzung, das menschliche Leiden zu verstehen, falls wir wüßten, dass es ewig ist. Es zeigt sich, dass große Geister manchmal weniger vom Leiden entsetzt sind, als von der Tatsache, dass es nicht andauert. In Ermangelung unerschöpflichen Glücks würde uns ewiges Leiden zumindest eine Bestimmung geben. Aber wir haben nicht einmal jenen Trost, und unsere schlimmste Pein ist eines Tages zu Ende. Eines Morgens, nach vielen Nächten der Verzweiflung, wird uns ein unwiderstehliches Verlangen zu leben die Tatsache ankündigen, dass alles vorüber ist und dass Leiden nicht mehr Bedeutung hat als Glück. (Albert Camus: Der Rebell; ins Deutsche aus der englischen Fassung von Anthony Bower. Der Übersetzer machte sich nicht die Mühe, eine direkte deutsche Übersetzung zu suchen, da er sich zugegebenermaßen weniger für Camus interessiert als der ehrwürdige Autor.)

Somit ist es leicht, ihm seinen Lapsus in Der Mythos von Sisyphus in die Hoffnungsträchtigkeit lebenslanger Verzweiflung zu vergeben; und gleichzeitig brauchen wir jene Hoffnung nicht zu akzeptieren. Statt dessen ist es nötig, dass wir unser eigenes Dasein erforschen, um die Quelle zu entdecken, der sowohl Verzweiflung, als auch Hoffnung entspringen, denn nur indem man die Quelle erkennt, können sowohl Verzweiflung, als auch die Notwendigkeit des Hoffens überwunden werden. Bei dieser Aufgabe muss im Auge behalten werden, dass wir nicht wie Goldgräber oder Edelsteinschürfer sind, die etwas suchen, das wahrhaftig verborgen ist, sondern wie Lebewesen mit fest geschlossenen Augen, die sich weigern zu sehen, was die ganze Zeit über zu sehen vorhanden ist. Kein Graben ist erforderlich. Auch hier ist die Geschichte von Sisyphus relevant, denn seine Aufgabe liegt stets direkt vor ihm. Er müsste nur betrachten, was er tut. Aber er müsste das, was er tut, überschreiten, zu einem Verständnis seiner eigenen Motivationen; und auch hier ist die Geschichte relevant, denn den Griechen waren selbst die Götter sichtbar für den, der sie anschaute. Und ob es nun Sisyphus Götter oder seine Dämonen oder seine Richter waren, die ihn verdamnten, es waren seine Götter, seine Dämonen, seine Richter, statt einer unpersönlichen (oder schlimmer, abstrakten) Macht jenseits seiner unmittelbaren Kenntnis (ganz zu schweigen von Kontrolle). Hätte Sisyphus nur seine Bindung aufgeben können, zugunsten einer genauen Beobachtung seines Felsbrockens, wer weiß, was er alles hätte sehen können?

Aber hier gehen wir zu weit, denn anders als wir ist Sisyphus nur ein Mythos, und damit ein Mythos gültig bleibt, darf er niemals die Grenzen überschreiten, die ihn definieren.

Es kann sein, dass der Mythos von Sisyphus vollständiger mittels Illustration statt Diskussion verstanden werden kann, und vielleicht, für Buddhisten, um so mehr, wenn die Illustration Sisyphus in einen Kontext setzt, der vertrautes Arbeitsmaterial für den ernsthaften Buddhisten ist, der danach strebt, seine eigene Situation zu verstehen. Ein Kreis von Illustrationen wird zur Erwägung angeboten.

Der erste Götterbote

Seit zahllosen Millennien ist es Sisyphus auferlegt, einen riesigen Felsbrocken zu packen, ihn auf seine Schultern zu hieven, und dann schwankend unter dem Gewicht, einen steilen bedrohlichen Berg zu erklimmen. Die Götter zeigen sich ihm gnädig. Von Zeit zu Zeit erlauben sie ihm, den Felsbrocken abzusetzen und ihn bergan zu rollen statt zu tragen. Es ist diese gnädigere Form der Mühsal, die die Götter als Sisyphusarbeit bekannt werden ließen, denn sogar die Götter wünschen, dass man gut über sie denkt. Aber ihre Gnade hat Grenzen, und Sisyphus weiß nie, wann ihm befohlen wird, nicht nur seine Last wieder zu schultern, sondern auch noch den Pfad zu verlassen, den seine Schritte in

die Felsoberfläche gegraben haben, um statt dessen auf einem schwierigeren und gefährlicheren Weg voran zu schreiten. Manchmal scheinen ihn die Götter völlig zu ignorieren, und er schreitet bergan, ohne Anzeichen, dass er beobachtet wird. Was würde geschehen, wenn er zu solchen Zeiten seine Last absetzte und sich ausruhte? Wenn er sich weigern würde weiterzumachen? Ach, er wagt es nicht, solch ein Risiko einzugehen, denn die Götter können rachsüchtig sein. So schrecklich sein Schicksal auch ist, es ist nicht so schrecklich, als wenn einem Geier auf ewig die Därme und die Leber heraus hackten, wie Sisyphus es vom Schicksal des Prometheus weiß. Aber das ist ein anderer Mythos. Also steigt Sisyphus weiter, gebadet in Schweiß, der ihn nicht kühlt, bis der Berggipfel fast erreicht ist. Und während er sich ihm nähert, scheint der Felsbrocken lebendig zu werden, glitschig zu werden, als ob er irgendein Öl absonderte, sich unter seinen Fingern zu winden. Und so, egal wie sehr Sisyphus sich auch anstrengt, entgleitet der Felsbrocken jedes Mal seinem Griff und rollt polternd und springend den Berg hinab, bis er seinem Blick entwindet; derart ist die Höhe, von der er herabstürzt.

Sisyphus gestattet sich, einmal tief Luft zu holen, nicht mehr, bevor er Kehrt macht und sich auf den Weg macht, den Hang hinab, um von Neuem zu beginnen. Der Abstieg ist schwierig, aber weniger mühsam als das Klimmen, bei dem er unter der Bürde seines riesigen Felsbrockens steht, und so ist es für Sisyphus eine Art von Rast - natürlich vorausgesetzt, dass er in seiner Müdigkeit nicht ausrutscht und fällt (oder lassen ihn die Götter stolpern? er weiß es nicht) und kopfüber hinunterstürzt, zerschunden und blutend, bis ganz unten. Das ist schon vorgekommen. Irgendwie überlebt er diese Abstürze. Aber ob er nun hinunter klettert oder fällt, sobald er unten ankommt, lädt er sich sofort seinen Felsbrocken auf - immer das allererste, das er zu Gesicht bekommt - und fängt sofort wieder mit seiner Reise nach oben an.

Dieses Mal jedoch - als der Felsbrocken seinem Griff entgleitet und mit zunehmendem Schwung außer Sichtweite stürzt, als Sisyphus sein eines Mal tief durchatmet und beginnt, den Hang hinab zu trotten, dankbar für seine kurze teilweise Erholung - da bemerkt er einen uralten Mann, der am Wegesrand sitzt. Niemals zuvor, in all seiner Mühsal, hat Sisyphus ein anderes menschliches Wesen zu Gesicht bekommen.

Sisyphus, schreit der alte Mann. Ich bin gebeugt unter der Last der Jahre, und du bist jung und stark. Ich kann kaum gehen, ganz davon zu schweigen, diesen steilen Abhang zu meistern. Komm, heb mich auf, nimm mich auf deinen Rücken, so wie du es mit deinem Felsbrocken machst, und trag mich nach unten. Aber Sisyphus erwidert: Alter Mann, viele Tage lang habe ich mich diesen Berg hoch gemüht, ohne einen einzigen Moment der Erholung, gedrückt von meiner Bürde. Auf meinem Rückweg nach unten bekomme ich eine kurze Verschnaufpause. Wenige Menschen würden meinen Abstieg als Vergnügen betrachten, und doch ist es das größte und einzige Glück in meinem elenden Leben. Wie kannst du mich bitten, dies für dich aufzugeben, da ich noch nicht einmal weiß, wer

du bist? Ach, Sisyphus, flehte der alte Mann. Du weißt, was es heißt, eine Bürde zu tragen. Wer könnte mich verstehen, wenn nicht du? Wenn man so gealtert ist wie ich, dann ist das Tragen dieses Körpers nicht anders als das Tragen eines Felsbrockens, außer dass es keinerlei Erholung gibt, keine Pause. Selbst wenn ich sitze oder liege, werde ich von der Schwäche des Körpers geplagt, von seinen Unbilden und Schmerzen. Aber wenn ich versuche, diesen steilen Berg hinabzusteigen, wird es unerträglich. Ich verstehe dich, alter Mann, erwidert Sisyphus, und ich habe Sympathie für dich. Aber warum sollte ich deine Bürde tragen? Habe ich nicht selbst genug davon? Ach, Sisyphus, bittet der alte Mann. Denk doch nur: wenn du gut zu mir bist, wird der Gedanke der Güte zu den Göttern getragen, und diese wiederum werden gut zu dir sein. In meinem Heimatland nennen wir das gutes Karma. Ich weiß nicht, was es mit diesem guten Karma auf sich hat, aber ich muss zugeben, dass deine Idee gar nicht so schlecht ist. Die Götter bestrafen mich, weil ich ruchlos gewesen bin gegenüber anderen, insbesondere Fremden, die Gastfreundschaft suchten. Wenn ich anderen gegenüber mitfühlend bin, werden mich die Götter vielleicht belohnen. Wenn ich dich ignoriere, werde ich gewiss den Rest der Ewigkeit verbringen, zu diesem schrecklichen Schicksal verdammt. Aber wenn ich deine Bitte berücksichtige, wer weiß? Vielleicht werden mir die Götter Freilassung gewähren. Ich werde dir gnädig sein; vielleicht werden sie mir gnädig sein. Es gibt nichts zu verlieren. Komm her! Auf meine Schultern!

Und so trägt Sisyphus den alten Mann den Abhang hinunter. Die Reise ist schwierig, aber es gelingt. Unten angelangt stellt er den alten Mann auf die Füße. Der Alte segnet ihn, murmelt noch irgendetwas über gutes Karma und geht davon, bald schon außer Sicht. Sisyphus erwartete, von seiner Bürde erschöpft zu sein, doch seltsamerweise ist er es nicht. Statt dessen spürt er, wie sich neue Spannkraft in seinem Körper regt, und als er seinen vertrauten Felsbrocken aufgelesen hat - es ist immer der selbe; er würde ihn überall wiedererkennen - schreitet er mit neuer Kraft in den Armen und einer nie gekannten Leichtfüßigkeit bergan. Und es geschieht - nach vielen Tagen eifrigen Kletterns, als der Gipfel nahe ist und der Felsbrocken darum ringt, sich dem Griff von Sisyphus zu entwinden, ist dieser in der Lage zu widerstehen, wenn es auch seine ganze Kraft in Anspruch nimmt; und endlich, nach diesen zahllosen Millennien, erreicht er den Gipfel.

Es setzt den Felsen in einer seichten Vertiefung ab, damit er nicht wegrollen kann. Dann setzt er sich hin und macht eine Pause, die erste, die er sich je gegönnt hat. In einem Teich nahebei ist Wasser, mit dem er seinen Körper abkühlt und seinen gewaltigen Durst löscht. Neben dem Teich spendet ein Baum ihm Schatten. Er schläft lange, und als er erwacht, fühlt er sich wunderbar. Er sieht sich um und bewundert, wie angenehm der breite Berggipfel ist: Gras wächst, auf dem Wild äst. Vögel singen. Eine liebliche Brise harmonisiert vollkommen mit der warmen Sonne. Er sitzt da und genießt die Freuden seines silvanen Paradieses einige Minuten lang, und dann wird ihm allmählich langweilig.

Als die Langeweile nach ihm greift, wird sein Geist rastlos und streift umher nach Dingen, über die man nachdenken kann. Er schaut seinen Felsen an - seinen Felsen - und denkt sich, was für ein schöner Felsen es sei. Und wie vollkommen er in seine neue Umgebung passt! Dieser Augenblick sollte ewig währen. Aber die Zeiten ändern sich, stellt er fest. Es wird stürmische Tage geben, und der Winter wird kommen; es kann nicht immer so bleiben. Aber - und während die Idee in seinem Geist erscheint wie eine Eingebung, ist ihm so, als höre er von irgendwo her einen Ausbruch rauhen Gelächters, entscheidet aber dann, es müsse sich um einen unbekanntem Vogel handeln - wie wäre es, so denkt er, wenn ich mir einen Unterschlupf baute, um für immer hier in Unbeschwertheit und Komfort zu leben, unbeeinträchtigt von Regen und rauhen Wintern? Aber wie könnte ich so etwas bauen? Ich habe keine Axt, um diesen Baum zu fällen, kein Werkzeug zur Ziegelherstellung. Aber ich könnte mir natürlich eine Behausung aus Stein errichten: das wäre ein ideales Material, ein Material, mit dem ich mich auskenne. Und was für ein stabiles Haus das wäre! Ich weiß genau, wie es aussehen wird, wenn es fertig ist. Und jener Felsbrocken, den ich hier heraufgetragen habe, wird einen perfekten Eckpfeiler abgeben. Alles, was ich wirklich brauche, sind noch so ein paar Felsbrocken. Ich könnte sie aneinander reihen, die Spalten ausfüllen, Dach darüber und fertig. Und ich weiß ganz genau, wo ich solche Felsbrocken herbekomme. Ja, das mache ich! Und mit großem Enthusiasmus springt er auf die Füße und macht sich auf den Weg, den Berg hinunter.

Der zweite Götterbote

Seit zahllosen Millennien ist es Sisyphus auferlegt, einen Felsbrocken einen Berg hinauf zu rollen. Seit zahllosen Millennien hat er seine Aufgabe wahrgenommen, unter seinem Keuchen über die Grausamkeit der Götter murrend, aber nie so laut, dass sie es hören könnten, denn die Götter können rachsüchtig sein. Seit zahllosen Millennien ist der Felsbrocken schwerer geworden, während Sisyphus höher stieg, bis schließlich seine Kräfte nachließen. Das geringste Hindernis, ein schlichter Kiesel auf dem Pfad, reicht dann immer aus, dass der Felsbrocken anfängt bergab zu rutschen, und Sisyphus, unfähig ihn daran zu hindern, hechtet aus dem Weg, presst sich gegen die umgebenden Felsen und lauscht, von Grauen gepackt, dem Dröhnen des Felsbrockens, während dieser bergab nach unten poltert und springt. Das Poltern wird dann stets immer lauter, bis Sisyphus mit schmerzerfülltem Kopf in Ohnmacht sinkt. Und wenn er wieder zu Sinnen gekommen ist, wenn er die Augen aufgeschlagen hat, um die schreckliche, leuchtende Weiße des Untergrundes, auf dem er liegt, zu sehen, versucht er zu verstehen, was er falsch gemacht hat, dass er auch dieses Mal in seiner Aufgabe versagt haben sollte. Es konnte nicht seine Kraft sein, dessen ist er sich sicher. Seine Kraft ist so groß wie immer. Nein, es ist der Felsbrocken selbst. Es scheint nicht nur, dass er schwerer wird, relativ zu schwindender Kraft: er wird tatsächlich schwerer,

relativ zu beständiger und unerschöpflicher Kraft. Es ist das Gesetz dieses Berges: wenn Felsbrocken bergan gerollt werden, werden sie schwerer.

Wie immer in diesen Momenten, bevor Sisyphus aufsteht und bergab tritt, versucht er zu verstehen. Er selbst scheint nicht schwerer zu sein am Apogäum seines Aufstieges, und leichter im Tal; das Prinzip gilt anscheinend nur für Stein. Eine Plage! Gibt es keine Erlösung von seinen Qualen? Sisyphus sitzt da, steht auf, bergab gewendet. Dann bemerkt er: als er dieses letzte Mal gefallen ist, hat er nach dem Boden gegriffen, einige Kiesel zu fassen bekommen, und während seiner Ohnmacht, und sogar jetzt, hält er sie noch immer in der Hand. Angewidert schleudert er sie von sich. Traurig genug, dass er Felsbrocken bergauf rollen muss; ganz gewiss wird er nicht auch noch anfangen, Steine bergab zu tragen. Er beobachtet, während die Steine davonscheppern und schließlich an größeren Felsen zur Ruhe kommen; oder einige von ihnen fallen so weit, dass ihr Abmarsch nicht länger hörbar ist.

Sisyphus versucht zu verstehen, aber die Erinnerung an den feinen widerhallenden Ton jener Kiesel greift nach seinem Geist und trübt die Gedanken. Langsam wächst aus dem Samen ihres Geprassels der Keim einer Idee, und die Idee nimmt Gestalt an, erblüht zu Möglichkeiten, bis sie wie ein riesiger und alter Feigenbaum (was würde er nicht alles geben für eine Schüssel süßer frischer Feigen!) ihren Schatten auf ihn wirft, ein Schutz vor der unmöglichen Sonne an ihrem azurnen Himmel. Natürlich könnte es sein, dass es nicht funktioniert. Aber andererseits, vielleicht doch. Es ist die erste brauchbare Idee, die er gehabt hat, seit er mit seiner Mühsal begann - er kann sich nicht mehr an den Tag erinnern, als er mit dieser Plackerei begann, er nimmt lediglich an, dass es einen solchen Tag gegeben haben muss.

Als er seinen Abstieg fortsetzt, versetzt er einem Stein einen Tritt und beobachtet mit einem überraschenden Maß an Befriedigung, wie dieser ein langes Stück bergab rollt, bevor er zur Ruhe kommt. Und als er wieder zu dem Stein gelangt, gibt er ihm noch einen Tritt, wobei er das innere Lächeln der Befriedigung sorgfältig vor den Göttern verbirgt, ihm nicht gestattet, über seine Miene zu huschen, während der Stein bergab scheppert. Wenn Sisyphus jetzt seinen Felsbrocken bergan schiebt, tut er es jedesmal in Schweigen, er äußert kein geheimes Murren und Fluchen mehr. Er führt seine Arbeit tadellos aus, schiebt den Felsbrocken so hoch er nur irgend kann, gibt niemals vor, dass seine Kraft überfordert sei, sondern schiebt beständig, bis sie wirklich dem zunehmenden Gewicht des Felsbrockens nicht mehr gewachsen ist. Wie immer fällt er dann unter dem Dröhnen des Felsbrockens zur Seite in Ohnmacht. Aber jetzt hat er, jedesmal wenn er sich von der Ohnmacht erhebt, einige Kiesel in der Hand, die er wegwirft - immer bergab. Und beim Abstieg tritt er beiläufig nach einem oder zwei Steinen und ist insgeheim zufrieden. Es ist ein stattlicher Berg, aber Sisyphus hat Zeit, alle Zeit der Welt. Es ist nicht nötig, ihn vollständig zu demolieren, Stein für Stein: es genügt, ihn so weit abzutragen, dass der Gipfel erreichbar wird. Wieder glaubt Sisyphus,

dass seine List die Götter übertrumpfen wird. Und im Laufe der Jahrhunderte glaubt er langsam, dass seine Bemühungen nicht nutzlos sind: der Berg wird tatsächlich kleiner. Dafür gibt es natürlich keinen sichtbaren Beweis, nicht in einem oder zwei Jahrhunderten. Er stellt fest, dass es lange dauern wird, bis sein Plan aufgeht; aber weit davon entfernt, ihn abzuschrecken, überzeugt es ihn nur um so mehr, dass er durchhalten muss. Schließlich ist seine Kraft so groß wie immer, oder? Und solcher Kraft, dessen ist er sich sicher, muss selbst dieser mächtige Berg einmal nachgeben.

Er nutzt seine angeborene Verschlagenheit, wie auch seine Kraft. Er hat bemerkt, dass seine übliche Route langsam von losen Steinen leergefegt und der Pfad ausgetretener als andernorts ist. Um den Verdacht der Götter nicht auf sich zu lenken, hat er seine Aufstiegsrouten abgewechselt. Dieses letzte Mal probierte er noch eine weitere frische Route, über ein Gelände, das er noch niemals zuvor betreten hat. Jetzt ist er so hoch gestiegen, wie er nur kann, und als das Getöse des polternden und purzelnden Felsbrockens verstummt ist, als er aus seiner Ohnmacht erwacht, als er klammheimlich seine Handvoll Kiesel aufklaubt und sich erhebt, um sie beiläufig fortzuwerfen, da bemerkt er, dass nicht weit von ihm eine seltsame menschenähnliche Gestalt auf dem Boden liegt, etwas Dunkles vor den knochenweißen Steinen dieses Berges. Er geht hin um nachzusehen. Es ist tatsächlich ein Mensch. Niemals zuvor, in all seiner Mühsal, hat Sisyphus ein anderes menschliches Wesen zu Gesicht bekommen.

Sisyphus! schreit der Mann. Wasser erbitte ich von dir, einen Tropfen Wasser für einen kranken und durstigen Mann. Wasser? wundert sich Sisyphus. Ich wünschte, ich hätte etwas. Glaub mir, es ist eine durstige Arbeit, jenen Felsbrocken in der heißen Sonne bergauf zu rollen. Aber wo sollte ich in dieser Einöde Wasser herbekommen? Na? Und wenn ich einen Tropfen hätte, ich hätte ihn schon getrunken, das magst du mir glauben! O übler Tag, jammert der Mann. Wie ich leide! Nicht übler als jeder andere Tag, soweit ich das beurteilen kann, höhnt Sisyphus. Aber warum leidest du? Und warum liegst du so auf dem Boden, besudelt? Ich sagte dir, ich bin krank. Ich bin zu schwach um zu stehen. Ich kann nur noch hier liegen, und auch noch, ich schäme mich, das zu sagen, in meinem eigenen Exkrement. Und der Kranke beginnt, leise vor sich hin zu jammern. Schwach? Verlust der Gesundheit? fragt Sisyphus, denn er weiß nichts von diesen Dingen. Er kennt nur Kraft und übertrumpfte Kraft, aber nicht Schwäche, nicht Krankheit. Also erklärt der Mann schleppend. Und als er fertig ist, fragt Sisyphus: Aber was hast du getan, dass du krank geworden bist?

Das weißt du auch nicht? wundert sich der Mann. Ich wurde sterblich. Das reicht, um krank zu werden. Ach, ich sollte nicht überrascht sein, nehme ich an. Die Götter wollen nicht, dass meine Geschichte erzählt wird, vielleicht weiß die Menschheit deswegen nichts von mir. Oder vielleicht will die Menschheit auch gar nichts von mir wissen, da bin ich nicht sicher. Ich

bin nicht einmal sicher, ob sich diese zwei Dinge unterscheiden. Und mit letzter Kraft setzt sich der Mann halb auf, stützt sich auf die Ellenbogen und erzählt Sisyphus seine Geschichte.

Jedenfalls ist mein Name Purissa, und gleich dir erzürnte ich die Götter meines Landes, die mich zu einem grausamen und ewigen Schicksal verdamnten. Als Sterblicher war ich ein Trinker, und so sehr gab ich mich dem Trinken hin, dass ich eines Tages, berauscht, wie ich zugebe, den Opferwein trank, der für die Götter reserviert war. Ich erinnere mich nicht einmal daran, ich bin sicher, zu der Zeit wußte ich nicht, was ich tat, aber egal: als Strafe gaben die Götter mir die Aufgabe, ihre Weinberge zu bestellen, ihre Trauben zu ernten, ihren Wein zu keltern, und niemals einen Tropfen davon für mich selbst zu haben. Stehlen war kein guter Gedanke: sobald ein Tropfen Wein meine Lippen berührte, verwandelte er sich in scharfe Säure, die mir den Mund verbrannte, und auch die Kehle und das Gedärm, falls ich es wagte, etwas davon zu schlucken. Im Rausch behauptete ich immer, ein Leben ohne Wein sei nicht mein, und da war ich nun - ich, der größte Trunkenbold meiner Zeit - verdammt zu ewiger Nüchternheit. Wie ich verzweifelte! Aber ach, in meiner Nüchternheit wurde ich schlau und schmiedete einen Plan - als ob man die Götter übertölpeln könnte. Ich kelterte ein Gebräu, das viel stärker war als sonst, und deklarierte es als Auslese. O, wie die Götter feierten, und wie betrunken sie wurden! Und während sie in ihrer Betäubung dalagen, konnte ich ihrer Bewachung entfliehen und entkam nach vielen Abenteuern aus jenem Land, gelangte in Gebiete, in denen es andere Götter gab, und wanderte schließlich in dieses verfluchte Land.

Die Nüchternheit hat mein Gedächtnis verbessert, Sisyphus, wie Trunkenheit es verwirrt hat, und doch, in all meiner Nüchternheit hatte ich nur eine Sache vergessen, und zwar dies: als mich die Götter zur besonderen Bestrafung herannahen, machten sie mich unsterblich. Wie schrecklich die Aufgaben auch waren, die sie mir stellten, so gewöhnte ich mich doch an den Zustand der Unsterblichkeit: ich konnte nicht altern, ich konnte nicht krank werden, ich konnte nicht sterben. Aber als ich den Göttern entkam, entkam ich auch jenem Zustand. Genau als ich jenes Land verließ, wurde ich wieder sterblich, und nun leide ich wieder Hunger und Durst, und bin ich mit anderen Sterblichen zusammen, erleide ich ihre Grausamkeit und Misshandlungen - denn in ihrem eigenen Schmerz erkennen sie nicht, wie sehr sie andere verletzen können - und wenn ich alleine bin, na dann erleide ich schreckliche Einsamkeit. Welche Übel auch immer die Unsterblichen befallen, Einsamkeit bleibt ihnen erspart. Jetzt ist mein Körper schwach und gebrechlich geworden, meine Kraft versiegt, meine Gesundheit schwindet, mit einem Fuß stehe ich schon im Grab, und während ich dahinsieche, erleide ich die vielen Qualen des Leibes. Und du, erinnerst du dich jemals an die Tage, bevor du zur Legende gemacht wurdest, als du ebenfalls auf solche Weise littest? Nein, natürlich nicht: ich vergaß. Du kannst dich nicht einmal an jenen Zustand erinnern, so wie Sterbliche den göttergleichen Zustand niemals verstehen. (Allerdings habe ich sagen hören, dass selbst die Götter nicht wahrhaft unsterblich sind,

nur sehr langlebig, so dass sie den Menschen lediglich als unsterblich erscheinen. Vielleicht bilden sich Götter auch selbst nur ein, unsterblich zu sein: darin würden sie sich kaum von den meisten Menschen unterscheiden, die dahinleben, als müssten sie niemals sterben. Aber ich bin kein Weiser, nur ein alter Ex-Trinker, und kann nicht sagen, was in dieser Angelegenheit die Wahrheit ist.) Jedenfalls, Sisyphus, das ist mein Schicksal. Ich werde bald sterben, und wer kann sagen, was dann aus mir wird? Ich fürchte mich davor, das gebe ich zu, und wünschte nun, ich wäre niemals so schlau gewesen, die Götter meines Landes zu hintergehen. In meinem Heimatland nennen wir das schlechtes Karma. Jetzt ist mein Leben ohne Harmonie, und dies zerstört die Harmonie meines Körpers. Ich wünschte, ich könnte in mein Land zurückfinden, ich würde die Götter bitten, mir zu vergeben und mich wieder ihre Weinberge bestellen zu lassen, und mir würde nicht im Traum einfallen, jemals einen Tropfen für mich haben zu wollen, aber ich fürchte, dafür ist es jetzt zu spät. Wein? O, hätte ich nur einen Trunk blanken Wassers! Gib acht, Sisyphus, dass du nicht durch deine eigene Verschlagenheit deine Unsterblichkeit verlierst, so wie ich. Hüte dich vor zu viel Schläue. Erst wenn es zu spät ist, wirst du wissen, was du verloren hast. Mehr kann ich dazu nicht sagen!

Und Purissa fiel zurück auf den Boden und lag stöhnend da, mit schmerzverzerrtem Gesicht. Sisyphus konnte nichts für ihn tun, also ließ er ihn dort zurück. Es machte sich nicht bezahlt, wenn man sich in die Angelegenheiten von Sterblichen einmischte, denn sie waren eine seltsame und unberechenbare Sippschaft mit unverständlichen Problemen und Hoffnungen.

Er ging den Berghang hinunter und dachte tief nach über das, was Purissa ihm erzählt hatte. Wenn dieser sein Berg verkleinert würde, hieße das, dass seine eigene Kraft dementsprechend verkleinert würde? Falls ja, wären seine Bemühungen vergeblich; sie könnten höchstens dazu führen, seine eigene Kraft auszulaugen und vielleicht sogar seine Unsterblichkeit. Und hatte er nicht in diesen letzten paar Jahren tatsächlich eine leichte Unpässlichkeit verspürt, ein fast nicht wahrnehmbares Nachlassen der Spannkraft? Vielleicht, er ist sich nicht sicher. Und falls seine Bemühungen nicht vergeblich sind, versuchte er dann nicht, die Götter auf gleiche Weise hinters Licht zu führen wie Purissa? Und konnte sein Schicksal dann anders sein? An seiner Unsterblichkeit herumzupfuschen war ein riskantes Unterfangen, es gab viele Möglichkeiten, wie sie vernichtet werden konnte. Aber was für eine Art von Unsterblichkeit war das, so fragte er sich, die so empfindlich war, dass sie von einem bloßen Berg abhing? Und welches Risiko hatte er durch sein törichtes Verhalten auf sich genommen! Er starrte den Berg an und schätzte dessen Höhe ab, wie auch dessen Verletzlichkeit, und als er unten ankam, wußte er, was zu tun war. Da war sein Felsbrocken, der auf ihn wartete. Aber bevor Sisyphus seine Schulter dagegen stemmte, bückte er sich, hob eine Handvoll Kiesel auf und klemmte sie in seine Faust. Nachdem er den höchsten Punkt seines Anstiegs erreicht hatte, würde er die Kiesel bergaufwärts

schleudern, so weit er konnte. Er würde eine lange Zeit brauchen, das wußte er, aber Zoll für Zoll würde er über die Zeiten den Berg erhöhen. Eine lange Zeit, ja, aber Zeit war das, wovon er am meisten hatte.

Der dritte Götterbote

Seit zahllosen Millennien ist es Sisyphus auferlegt, einen Felsbrocken einen Berg hinauf zu rollen. Worüber denkt er nach? Brütet er über das luxuriöse Leben, das er als König geführt hatte, bevor er die Götter erzürnte? Sehnt er sich nach den sterblichen Freuden jenes Lebens, oder hat die Erinnerung jegliche emotionale Anteilnahme verloren? Erwägt er wieder und wieder seine Entscheidungen, die ihn in sein Schicksal führten? Vielleicht schilt er sich selbst - wie anders er sich verhalten würde, wenn es in seiner Macht stünde, neu anzufangen - oder vielleicht entlastet er sich selbst - denn schließlich ist es nicht seine Schuld, er versuchte nur das zu tun, was zu jener Zeit richtig erschien, und jeder muss sehen, wo er bleibt, die Götter hätten ihn nicht zu solch einer Bestrafung bestimmen sollen, nicht wahr? Oder vielleicht versucht er, die fatale Entscheidung herauszufinden, die winzige Bewegung, aus der alles andere folgte. Oder, wenn er aufgehört hat, die Vergangenheit zu erwägen, reflektiert er nicht über seine Zukunft? Wie gerne er seiner Folter entkommen würde (ausgefeilte Pläne der Täuschung und des Heldentums, denen die gezackte Klinge möglichen Versagens auf dem Fuße folgt), oder etwas bescheidener, wie gerne er seine Folter abmildern würde (ein Paar Handschuhe, um seine Hände vor den scharfen Kanten und der rauhen Oberfläche des Felsens zu schützen; ein Lendentuch oder gar eine Robe, um seinen Körper vor Wind, Regen, Sonne und Kälte zu schützen; ein leichter Pfad bergauf; dieses und jenes...); ist er ein Jammerlappen? Oder erwägt er die Gegenwart? Er muss der größte Experte der Welt sein in Sachen Bergauf-Rollen von Felsen. Gibt er imaginäre Vorlesungen vor einem Publikum, das hingerissen ist vor Faszination über so viel Fachwissen. Hört er, wie sein Name mit respektvoller Ehrfurcht in der Stoa genannt wird? Versucht er, Erfolgsstrategien zu erfinden, eine neue Rolltechnik vielleicht, oder ergibt er sich fortwährendem Versagen? Wie lange kann Hoffnung bestehen bleiben? Aber auch, wie lange kann Resignation überdauern? Vielleicht wechselt er zwischen Hoffnung, Resignation und auch anderen Zuständen - Gleichgültigkeit, Zorn, Mitgefühl. Können ihm die Götter Leid tun (Anm.d.Ü.: Ambivalenz der neuen Rechtschreibung: gemeint ist Mitleid, nicht das Leid, das sie ihm antun)? Das wäre viel verlangt, aber wäre es zu viel verlangt? Versucht er zu mogeln, in dem er den Felsen loslässt, bevor er ihn so weit geschoben hat, wie er wirklich kann? Ist er stolz auf seine Arbeit, oder ist es einfach irgendeine Möglichkeit, Unsterblichkeit zu verdienen?

Was denkt er über seine Unsterblichkeit? Verwandelt sie ihn in einen gefühllosen Klumpen, der so wenig wie möglich denkt, einen Arbeitssklaven, der Erleichterung in Dumpfheit und Auslöschung sucht?

Oder ist seine Unsterblichkeit sein einziger und daher unbezahlbarer Besitz, den es fortwährend auszukosten gilt? Es gibt so viele Sisyphusse, und sind ihre Geschichten alle unterschiedlich, oder sind es letztendlich die gleichen? Lebendiger Sisyphus; Sisyphus hier; Sisyphus jetzt. Wenn Sisyphus uns irgendetwas zu erzählen hat, so ist dies der Sisyphus, den wir verstehen müssen. Also:

Seit zahllosen Millennien ist es Sisyphus auferlegt, einen Felsbrocken einen Berg hinauf zu rollen. Er wird dies bis in alle Ewigkeit tun, das weiß er. Eines Tages, während er seinen Felsbrocken bergauf schiebt, sich dabei erschöpft fühlt, krank, bedrückt, entmutigt, fällt ihm ein, sich zu fragen, ob alles statisch ist. Ist ein beliebiger Moment in aller Ewigkeit gleich jedem anderen Moment, für ewig ein Moment, in dem Sisyphus mit unvergleichlicher Kraft das unerträgliche Gewicht eines Felsbrockens erträgt, sich Zoll für Zoll die Hänge eines Berges hinaufbewegt, der unvermeidlich zu hoch ist? Oder gibt es unterschiedliche Momente, ist die Ewigkeit polychron? Auf der Stelle weiß Sisyphus, dass es so ist. Zum einen gibt es jene Perioden des Schreckens, wenn der Felsbrocken seinem Griff entglitten ist, und er unbesonnen bergab rast, um zu vermeiden, dass ihn der unterpflügende Fels zermalmt, oder er ansonsten Hals über Kopf nach unten taumelt, bevor er sich selbst wieder zusammenklaubt, um von Neuem zu beginnen. Jene Momente unterscheiden sich von der Zeit, die er damit verbringt, sich zeitlupenhaft bergauf zu bewegen. Zum anderen, selbst in seinem Aufstiegsfortschritt - wenn man überhaupt so sagen kann - und das weiß er unmittelbar, nicht nur aus der Erinnerung, dass es Zeiten gibt, in denen er sich stark fühlt, und Zeiten, in denen er erschöpft ist. Es gibt Zeiten, in denen er sein Handwerk mit Stolz betrachtet, und Zeiten, in denen er sich lieber hinlegen und schlafen würde, wenn so etwas nur möglich wäre.

Er versteht, dass es so sein muss, den andernfalls wäre seine Bestrafung bedeutungslos, es wäre überhaupt keine Bestrafung, und die Ewigkeit wäre bedeutungslos, es wäre überhaupt keine Ewigkeit: sie wäre nicht unterscheidbar von einem einzigen Moment, und ein einziger Moment kann niemals überhaupt irgendetwas sein, von Bestrafung ganz zu schweigen. Ja, um die Wahrheit zu sagen, weder seine Kraft noch seine Einstellung sind unerschütterlich. Er hat seine Gefühlsstimmungen kennengelernt: Trotz, Demut, Tapferkeit, Verzweiflung. Jede einzelne Folter war die schlimmste von allen. Was ist es dann, das ihn weitermachen lässt? Es kann nur sein einziger Besitz sein: Unsterblichkeit. Ist sie es wert?

Plötzlich fühlt sich Sisyphus lebendig, wach und stark. Einen Augenblick zuvor hatte er das Gefühl, dass das Gewicht des Felsbrockens und der Fragen, die er sich stellte, zu groß war für seine gebrechlichen Arme. Tatsächlich hat er eine geraume Zeit lang einen unerklärlichen Verlust der Kraft und ein allgemeines Unwohlsein erlebt. Vielleicht war es genau diese Müdigkeit, die jene Kette nach innen schauender Gedanken hervorgerufen hatte, die so ungewohnt bei ihm ist. Er erinnert sich vage, dass er auch

schon zu anderen Zeiten solchen Schmerz gefühlt hat. Er ist sich nicht sicher, ob es in solchen Zeiten war, dass er sich solch unheilsamen Grübeleien hingab, aber er nimmt es an. Aber solche Perioden vergehen stets, so scheint es, und seine Kraft und Stärke sind jedesmal erneuert und wiedergeboren.

Ja, denkt Sisyphus: es ist gut nach solchen Schwächeperioden wieder zu Kräften zu kommen. Jetzt kann er so eine morbide Gedankenkette beiseite legen, und er stemmt seine Schulter gegen den Felsbrocken, bereit seine Aufgabe wieder in Angriff zu nehmen, als er aus irgendeinem Grund ganz untypischerweise von der vor ihm liegenden Arbeit wegblickt, um fast zu seinen Füßen einen frischen Leichnam zu sehen, und nicht weit entfernt verstreute Haufen sonnengebleichter Knochen. Er hatte nicht bemerkt, dass es auf diesem Berg ein Leichenfeld gab: irgendwie war er da hineingestolpert. Wie konnte das sein? Er hält inne und studiert das Gelände sorgfältig. Die Knochenhaufen bedeuten ihm nichts, aber da ist irgendetwas unwiderstehliches an der Leiche, das es ihm erschwert, sich abzuwenden. Aber warum? Als Kriegerkönig hat Sisyphus gewiss genug Leichen gesehen, dass ihn ein weiterer toter Körper nicht aus der Fassung bringt; aber dieser Kadaver scheint irgendwie anders zu sein. Sisyphus untersucht ihn.

Es ist ganz klar der frisch verschiedene Körper eines alten Mannes. Aber trotz seines Alters hat der Körper noch immer Anzeichen eines tatkräftigen Lebens, eines körperlich aktiven Lebens. Es gibt sogar eine Spur von Adel an diesem Körper, eine Haltung, die wahrnehmbar vor Sisyphus Augen verblasst, als die Verwesung ihr Handwerk an den äußeren Merkmalen verrichtet. Aber bevor jene Merkmale dahinschmelzen, bevor die Augen dumpf und zu Gelee werden, und das Gesicht breiig, enthüllen sie ein schnelles Geheimnis, wenn Sisyphus nur behende genug ist, es zu verstehen. Aber nein, er hat es verpasst, irgendwie, trotz (oder gerade wegen?) seiner erneuerten Spannkraft; und sogar während er zuschaut, verblasst das, was auch immer an der Leiche Sisyphus Aufmerksamkeit geweckt hat, zu Nichts. Sisyphus bleibt nur noch einen Moment stehen, und dann ist der Zauber gebannt, er wendet sich seinem Felsbrocken zu und stemmt wieder seine Schulter dagegen. Und während er bergauf schiebt, mit Augen, die unter der Anstrengung des ganzen Körpers hervortreten, denkt er noch ein einziges Mal darüber nach, wie eigenartig es ist, dass jene Leiche eine diagonale Narbe quer über den ganzen Bauch trug - eigenartig, weil er ebenfalls eine solche Narbe trägt, erworben in der Schlacht in seinen Tagen als König: vielleicht der einzige permanente Besitz, den er hat, außer seiner Unsterblichkeit.

Der vierte Götterbote

Seit zahllosen Millennien ist es Sisyphus auferlegt, einen Felsbrocken einen Berg hinauf zu rollen. Einmal trifft er auf halbem Weg den Berg hoch

auf einen Fremden, der bergab unterwegs ist. Niemals zuvor, in all seiner Mühsal, hat Sisyphus ein anderes menschliches Wesen zu Gesicht bekommen. Er hält inne. Auch der Fremde bleibt stehen. Mit einer Hand hält Sisyphus den Felsbrocken auf der Stelle, mit der anderen wischt er sich die Stirn. Er starrt in den klaren azurnen Himmel. Die Götter beobachten ihn in diesem Moment nicht; das kann er beurteilen. Etwas in der Ungebrochenheit des Azur überzeugt ihn davon, dass es so ist. Er erschleicht sich gern einmal eine Pause, wann immer er sich sicher ist, dass es ungefährlich ist. Er ist nie erwischt worden. Ist er sehr schlau, oder ist es den Göttern einfach egal?

Der Fremde trägt eine braune Robe. Sisyphus trägt wie immer nichts. In Griechenland gilt dies weder als peinlich noch als entwürdigend. Über eine Schulter hat der Fremde eine kleine Stofftasche hängen, wohl gefüllt, und noch eine Tasche, die eine gewöhnliche Tonschale enthält. Sisyphus lehnt sich gegen seinen Felsbrocken. Der Fremde hält einen Stab in der Hand und ist von aufrechter Körperhaltung. Er ist dünn, sogar knochig, so dass jedes Gelenk hervortritt wie ein knotiger Flaschenkürbis. Sisyphus ist muskulös und leicht gebeugt von seiner Mühsal. Was Sisyphus am meisten erschreckt, ist das rasierte Gesicht und der rasierte Schädel des Fremden. Das Wachstum einiger Tage enthüllt, dass er nicht einfach nur kahl ist. Sisyphus trägt einen Vollbart, und sein Haar hängt über seine Schultern herab. In einigen Städten werden Männer zur minderen Bestrafung geschoren. Kein Kopf- oder Gesichtshaar zu haben, ist etwas entwürdigend: nur kleine Jungen und alte Männer sieht man in solchem Zustand; aber dieser Fremde ist mittleren Alters. Und doch scheint der Fremde der Peinlichkeit seines Zustands nicht gewahr zu sein. Er scheint vielmehr von einem angenehmen Wesen zu sein, und als er Sisyphus sieht, scheint er froh über die Begegnung zu sein, aber nur auf freundliche Weise, nicht als einer, der Hilfe oder Beistand sucht. Sisyphus weiß nicht, ob ihn der Fremde genauso fremdartig findet, wie er den Fremden; überhaupt jemanden auf diesem Berg zu treffen ist hinlänglich Grund zur Überraschung. Also betrachten sie einander für einige Momente in gegenseitigem Erstaunen, bevor ein Wort gesprochen wird.

Ihr müsst Sisyphus sein, nimmt der Fremde an. Ich habe von Euch reden hören. Ich werde Rakkhita genannt, aber das ist natürlich nur ein Name. Ich komme aus einem sehr fernen Land, aber das ist natürlich nur ein Ort. Solche Einzelheiten spielen wirklich keine Rolle, also wollen wir solche Angelegenheiten beiseite lassen. Ich bin weit gewandert, vielleicht zu weit, und nun finde ich Hügel vor, die seltsam sind in meinen Augen. Aber seit ich in diesem Land angekommen bin, habe ich sowohl von Euch, als auch von vielen anderen gehört, die gleich Euch zur Legende geworden sind. Auch in meinem Land haben wir unsere Legenden, obwohl ich nie eine getroffen habe, und manchmal sind sie der Euren so ähnlich, dass ich mich frage, ob sie nicht vielleicht die selbe sind, wenn auch nicht dem Namen nach. Aber wir erzählen keine Geschichten über einen, der ein derart seltsames Schicksal erlitten hat wie Ihr, daher bin ich ganz froh, die Gelegenheit zu haben, Euch zu treffen. Ich habe nicht wirklich nach Euch

gesucht, aber da wir nun aufeinander getroffen sind, wollen wir uns kurz unterhalten, bevor wir unserer Wege gehen. Vielleicht läßt sich etwas sagen, das uns beiden helfen wird, leichteren Schrittes zu wandern.

Wohl gesprochen, Rakkhita. Gesprochen mit einem Geschick, das an meinem Hofe bewundert worden wäre. Aber was ist es, das wir erörtern könnten, das unsere Schritte erleichtern würde? Denn ich muss zugeben, ich könnte keinen Teil meines Lebens zu Eurer Nacheiferung empfehlen; und doch, wie ehrenwert und preisenswert Euer eigenes Leben auch sein mag - ich kann es nicht beurteilen, da ich nichts davon weiß - so bin ich doch nicht frei, etwas anderes zu tun, als meinen eigenen Fußstapfen zu folgen, wie es mir vorgeschrieben ist.

Wie wahr, Sisyphus. Das gilt für alle. Jeder muss seiner eigenen Nase nach. Und doch gibt es mehr als eine Möglichkeit, der eigenen Nase nachzugehen, und ob unsere Schritte leicht oder schwer sind, wird mindestens genau so viel davon abhängen, wie wir vorgehen, als davon, wohin wir gelenkt sind.

Ich lausche Euren Worten mit Vergnügen, Rakkhita, sagt Sisyphus, der einen Blick zum immer noch ungebrochenen azurnen Himmel hinaufwirft. Aber da unsere Unterhaltung vielleicht keine lange sein wird, erklärt bitte Eure Worte ohne weitere Vorrede. Was ist dieses wie von dem Ihr sprecht?

Ich meine, sagt Rakkhita, dass wir unsere Aufgaben so wahrnehmen können, dass wir dabei unsere Leiden vergrößern oder sie verkleinern, oder sie sogar völlig beenden. Und um Eurer Bitte nach Kürze Folge zu leisten, ich meine insbesondere, dass wir unsere Leiden vergrößern können, wenn wir nachlässig sind, wenn wir unaufmerksam sind auf das, was wir tun, wenn unser Geist voll Hass, Neid und ähnlichen Zuständen ist. Auf der anderen Seite ...

Ach, vergebt mir, Herr, dass ich Eure noble Rede unterbreche, sagt Sisyphus, aber was Ihr jetzt schon gesagt habt, stürzt mich in Verwirrung, also vielleicht könnte ich Euch befragen, bevor weitere Worte mich verloren in einem unentrinnbaren Labyrinth zurücklassen. Ihr wisst, es gibt eine weitere Sagengestalt, ein Architekt namens Dädalus, der ...

Ja, ich habe von ihm gehört, und von seinem Sohn Ikarus, und diese beiden sind ebenfalls auf ihre Weise Symbole für die menschliche Situation - gefangen in einem Labyrinth, Wachsfügel, die schmelzen, wenn man zu hoch fliegt und all das - aber was ist Euer Problem?

Mein Problem, Herr, ist, dass meine Leiden nicht daher rühren, dass ich nachlässig, unaufmerksam bin, und so weiter. Meine Leiden rühren daher, dass ich einen Felsbrocken bis in alle Ewigkeit diesen Berghang hochrollen muss. Und ob ich nun nachlässig oder aufmerksam bin, so muss ich doch diese niedrige Plackerei ausführen. Und was Zorn angeht, - und hier senkt

Sisyphus die Stimme und wirft einen Blick nach oben - Ihr könnt wohl kaum erwarten, dass ich in aller Ewigkeit niemals zornig, gar wutrasend auf die Götter werde, die mich zu diesem Schicksal verdammt haben, während sie ein Leben in endloser Unbeschwertheit und Vergnügen führen. Wenn sie überhaupt jemals etwas zu tun haben, ist es, von Zeit zu Zeit einen Blitz nach mir zu schleudern; und was Neid betrifft, ja in der Tat, ich bin äußerst neidisch auf sie, wie sollte es auch sonst sein, wenn ... Und Sisyphus hört auf zu sprechen, fast gelähmt vor Entsetzen, als er bemerkt, dass er unbeabsichtigt die Stimme erhoben hat, vielleicht gefährlich laut.

Niemand bezweifelt das, Sisyphus: Ihr habt ein hartes Leben. Aber als ich von Umsicht und so weiter sprach, meinte ich nicht einfach, dass Ihr mit dem Geist bei Eurer Arbeit bleiben sollt und Euch niemals einen Augenblick Erholung gönnen sollt, ganz und gar nicht. In der Tat, ich möchte gerne, dass Ihr entdeckt, wie Eure Erholung nicht nur eine teilweise, sondern eine totale und unaufhörliche werden könnte. Aber man muss am Anfang anfangen, und der Anfang der Lösung jeglichen Problems muss immer in erster Linie sein, das Problem zu erkennen, und noch wichtiger, die Natur des Problems zu erkennen.

Und ist die Natur meines Problems nicht vollkommen klar?

Ihr gebt die Schuld an Eurem Problem den Göttern, und ich kann sehen, warum ihr bereitwillig zu diesem Schluss kommt. Aber Schuldzuweisung heißt nicht, das Problem zu verstehen; vielmehr ist es das Akzeptieren des Problems zu dessen eigenen Bedingungen.

Jetzt stürzt Ihr mich wahrlich in Verwirrung.

Ich will Euch ein Gleichnis geben. Nehmt Euren Freund Dädalus, nachdem ihr ihn ja erwähntet. Er war in einen Labyrinth gefangen, und so lange er jenen Irrgarten zu dessen Bedingungen akzeptierte - so lange er dessen Pfade und Mäandern und Sackgassen erlaubte, seine Perspektive zu umschreiben - war er gefangen. Sein Entkommen war erst möglich, als er sich über jenen Blickwinkel erheben konnte - ganz wörtlich in seinem Fall - und einen anderen Blickwinkel einnehmen konnte.

Tatsächlich habe ich eine ganz andere Geschichte gehört - dass Dädalus nur der Architekt des Labyrinths war, nicht sein Gefangener, und dass es Theseus war, der durch irgendwelche Tricks entkam, wobei eine Rolle Zwirn mit im Spiel war.

Vielleicht ist das so. Ich hatte gedacht, es war Dädalus, der sich Wachsflügel machte und aus dem Irrgarten flog. Vielleicht gibt es verschiedene Versionen, oder vielleicht habe ich das falsch verstanden. Wisst Ihr, es gibt auch über Euch viele widersprüchliche Geschichten.

Ach, schenkt Gerüchten keinen Glauben.

Ich versuche es. Aber da ich von Dädalus nur als einem Gleichnis spreche, spielt es keine Rolle, welche Version im allgemeinen Umlauf ist: nehmt meine Version als Illustration dessen, was ich meine, statt als historischen Bericht, falls historische Berichte überhaupt auf Sagengestalten anwendbar sind. Überlegt doch mal, wie einer, der in einem Labyrinth gefangen ist, entkommen könnte, indem er sich weigert, die Perspektive zu akzeptieren, die ihm seine Situation auferlegt - in diesem Fall geht es einfach darum, einen im Grunde zweidimensionalen Blickwinkel aufzugeben, indem man eine dritte Dimension hinzufügt. Aber in anderen Fällen könnte es eine Frage des Dimensionswechsels sein, oder gar des Verlierens einer Denkdimension. Könnt Ihr sehen, worauf ich hinaus will?

Ich denke, ich sehe Euren Standpunkt. Ihr wollt sagen, wenn ich meine Situation aus einer Perspektive sehen könnte, die nicht hinter dem Felsen ist, sozusagen, könnte ich eine Möglichkeit sehen, wie dieser Situation zu entkommen ist, so wie Dädalus seiner Situation entkommen ist.

Genau.

Das klingt in der Theorie wunderbar. Aber wie ist das in der Praxis zu bewerkstelligen?

Wie ich sagte, man muss mit Umsicht und Aufmerksamkeit beginnen, nicht so sehr auf das Problem gerichtet, als auf die Natur des Problems.

Das klingt sehr schön, aber Ihr scheint zu vergessen, dass ich all meine Kraft darauf verwende, diesen Felsbrocken bergauf zu schieben. Wo soll ich die Zeit und Energie hernehmen, die ich dieser Umsicht und Aufmerksamkeit, von der Ihr sprecht, widmen soll? Und ohne Zweifel sind Umsicht und Aufmerksamkeit nur die ersten Schritte in Richtung dieser frischen Perspektive, die Ihr mich sehen machen wollt.

Ganz richtig. Ich hatte nie im Sinn zu behaupten, es sei leicht. Wenn Ihr einen leichten Weg kennt, von hinter dem Felsen, wie Ihr es nennt, wegzukommen, dann solltet Ihr ihn gewiss probieren. Ich kann nur von dem reden, was ich kenne, und leicht oder schwierig, das ist es eben. Aber Ihr seid klar ersichtlich von mehr als nur einem Felsen gefangen: Ihr seid in Eurer gesamten Situation gefangen. Und so wie ein Taucher das ihn umgebende Wasser nicht sehen kann, bis er die Oberfläche durchbricht, so müssen auch wir, um die Situation, in der wir stecken, sehen zu können, die Oberfläche durchbrechen oder hinter dem Felsen hervorkommen. Alles, was ich damit sagen will, ist, wenn es Euch gelingt, die Essenz Eurer Situation zu verstehen, dann und nur dann wird es Euch möglich sein, sie zu beenden. Dies nennt man Richtige Ansicht, und es ist die einzige Methode, die ich kenne, um das Schieben von Felsen zu beenden, Labyrinthen zu entkommen, um jede anscheinend unmögliche Situation zu beenden. Um Situationen zu beenden, die uns endlos erscheinen, müssen wir erkennen, dass sie nicht endlos sind, dass nichts

endlos ist, dass nichts endlos sein kann. Wenn wir erkennen, dass sie enden müssen, werden wir sehen, wie sie enden können.

Sisyphus schweigt lange Momente lang. Dann: Ach, ich ehre Eure Worte, Rakkhita. Aber ich bin nur eine Legende. Wie könnte ich hoffen, je hinter die Kulisse meiner eigenen Geschichte zu blicken? Ich bin in meiner eigenen Existenz gefangen. Deine Worte sind schön für andere, aber was mich betrifft ... Sisyphus schüttelt traurig den Kopf.

Glaubt Ihr, es sei für andere anders? Dann ist auch dieser Gedanke eine Falle. Wenn Ihr diesen Gedanken mit angemessener Aufmerksamkeit untersuchen könntet, würdet Ihr sehen, dass es so ist.

Wenn ich die Zeit hätte, könnte ich das vielleicht. Aber wie Ihr seht, muss ich meine Tage dem Schieben dieses Felsbrockens widmen. Ich habe keine Zeit, Euren Ratschlag anzuwenden. Vielleicht wenn ich endlich diesen Felsbrocken auf den Gipfel des Berges schaffe, dann werde ich in der Lage sein zu ... Und Sisyphus, niedergeschlagen, kann nicht einmal seinen Gedanken zu Ende bringen.

Gut, Sisyphus, ich sehe, es gibt nichts mehr, was ich Euch noch sagen kann. Aber vielleicht war unsere Unterhaltung nicht ganz umsonst. Zumindest sprachen wir mit gegenseitiger Wertschätzung und Respekt, und das ist für sich bereits nützlich, denn Wertschätzung und Respekt sind Teil der Grundlage für das Verstehen. Wenn wir auch nicht beim Verstehen angekommen sind, so haben wir doch seine Grundlage gestärkt. Auch hat es Euch eine Pause von Eurer Mühsal verschafft. Aber - und hier blickt Rakkhita zum Himmel empor - ich sehe, dass da eine Spur von Störung am Himmel ist, vielleicht bildet sich nur eine Wolke, oder vielleicht ist es mehr als eine Wolke. Egal, da Ihr eine derartige Anhaftung an Eure Arbeit habt, werdet Ihr jetzt vielleicht wünschen, zu ihr zurückzukehren. Also entbiete ich Euch ein Lebewohl und wünsche Euch, dass Ihr glücklich seid.

Sisyphus schaut zum Himmel, dessen Gleichförmigkeit tatsächlich eine leichte Störung zeigt. In der Tat, Rakkhita. Ich habe unsere Unterhaltung sehr genossen. Vielleicht können wir beide in deren Folge leichteren Schrittes voranschreiten. Jetzt wünsche ich Euch Lebewohl.

Und Rakkhita setzt seine eigenen Reisen fort, den Berg hinab und in anderes Land, während Sisyphus wieder seine Schulter zum Einsatz bringt.

Kein Epilog

Seit zahllosen Millennien ist es Sisyphus auferlegt, einen Felsbrocken einen Berg hinauf zu rollen. In all jener Zeit hat er niemals ein anderes

menschliches Wesen zu Gesicht bekommen. Während er den Felsbrocken schiebt, schweift sein Geist zurück zu den frühen Tagen seiner Mühsal. Die körperlichen Härten waren nie der schwierigste Teil. Zuerst war schlichte Einsamkeit, Trostlosigkeit der größte Schmerz. Er erinnert sich daran, als sein Herz schwerer schien als sein Felsklotz. Der bloße Anblick eines lebenden Wesens hätte ihn erhalten. Er träumte für gewöhnlich, einen Blick auf die fernen Götter zu erhaschen, und einmal überzeugte er sich selbst davon, dass er einen von ihnen erblickt hatte; aber hinterher musste er zugeben, dass es nur ein Produkt seiner Einbildung war. Nein, in all seiner Zeit auf dem Berg hat er niemals ein einziges lebendes Wesen zu Gesicht bekommen.

In seinen frühen Tagen versuchte er für gewöhnlich zu entkommen, davonzulaufen; o, dann zuckten die Blitze vom Himmel und schüttelten ihn bis zur Bewusstlosigkeit. Er erinnert sich, wie er dann immer erwachte, benommen, unklar, auf der Suche nach etwas Bekanntem, an dem er sich hätte orientieren können, und da war dann immer sein Felsbrocken. Und in der Tat, ein paar Umdrehungen des Steins klärten seinen Kopf und brachten die Schmerzen klar und scharf umrissen zurück. Erst später wurde es schwieriger, diese Klarheit beizubehalten. Erst später blieb jene verlorene Klarheit nur als Erinnerung zurück. Zuerst war jene Erinnerung mit einem scharfen Gefühl des Verlangens verbunden. Dann ließ sogar die Nadel der Klarheit nach, und er fand es leichter, die dumpfen Hammerschläge des Vergessens zu ertragen. Aber jetzt erinnert er sich an jene frühen Tage. Wut: eine der frühen Emotionen. Zuerst begann er die Hoffnungslosigkeit seiner Aufgabe nur zu vermuten, und eine vage Unzufriedenheit wuchs in ihm, als er ein ums andere Mal darin versagte, das zu erreichen, was für ihn hätte ein leichtes Ziel sein sollen: den Gipfel. Eines Tages als seine Schulter abrutschte oder vielleicht auch weggezogen wurde, packte ihn die Wahrheit, schüttelte ihn durch: er würde niemals sein Projekt vollenden. Da explodierte in ihm jene nagende Frustration zu einem Wutausbruch. In jenen Tagen verfluchte er die Götter mit aller Kraft seiner Stimme und drohte ihnen, und forderte sie heraus, sich mit ihm zu messen. Aber alles, was er je für seinen Aufruhr erhielt, waren die Blitze und entferntes rauhes Gelächter. Die Wut war kurz, dauerte nur ein paar Jahrhunderte. Sie war Teil der sauberen, scharfen Tage, als seine emotionalen Zustände flüchtig gewesen waren, so durchsichtig waren sie: Furcht, Erbitterung, Ekel, Angst.

Eines Tages, nachdem Blitze ihn niedergeschlagen hatten, erwachte er, und statt die Götter zu verfluchen, sagte er nichts. So begann die Periode seiner Hinterlist. Allem äußeren Anschein nach schien er das Modell von einer Sagengestalt zu sein. Aber er schmiedete Pläne, kalkulierte seine Chancen, und als der Zeitpunkt gekommen zu sein schien, versuchte er, sich davonzustehlen. Wenn der Himmel klar und ungebrochen war ließ er für gewöhnlich seinen Felsbrocken auf halbem Wege den Berg hinauf gut verstaub stehen, und huschte dann von Schatten zu Schatten, sich versteckend. Diese Strategie hatte nie Erfolg. Irgendwie nach langer Zeit der Panik und des Schreckens huschte er dann immer in die Sicherheit

eines weiteren komfortabel aussehenden Felsbrockens, nur um zu entdecken, dass es seiner war, dass er sich zum Anfang zurückgewunden hatte. Dann, halb dankbar für die Begnadigung von den Gefahren der Flucht, nahm er seine Bürde da auf, wo er sie zurückgelassen hatte. In seiner Erleichterung bemerkte er nie das rauhe Lachen, das beinahe getarnt war unter seinem keuchenden Atem. Und der Tag kam, als er erkannte, dass auch diese Taktiken erfolglos waren, und er nie frei von seiner Bürde sein würde.

Die komplexen und langlebigeren emotionalen Zustände erschienen: Neid, Langeweile, Verlegenheit, Traurigkeit, Verzweiflung, Bitterkeit, Flehen, Besorgnis, Trotz. Er hatte sie alle kennengelernt. Sie kamen und gingen unvorhersehbar. Jedes Mal, erinnert er sich, hatte er gedacht, die frische Perspektive würde eine Ewigkeit lang zu erdulden sein; und jedes Mal war die Emotion einmal zu Ende gegangen, und die Ewigkeit einer frischen Folter hatte begonnen. Jede frische Emotion war ihm zuerst nicht als Folter erschienen, sondern als Erleichterung, eine Veränderung zum Besseren, und er hatte gedacht, er würde irgendwohin gelangen. Erst später, ob allmählich oder plötzlich, wurde ihm klar, dass der Schmerz nicht geringer, nur anders war.

Und Sisyphus erinnert sich jetzt an all dies - und an mehr, so viel mehr! - denn jetzt spürt er, wie die Lüfte sich rühren, und er fühlt, dass er bald die Bürde der Abgehärmtheit abwerfen wird - wie lange ihn diese letzte innere Einstellung nun schon bedrängt hat! - und er in eine neue Wahrnehmung seines Zustandes eindringen wird. Und diese Vermutung selbst rührt ein vages Flüstern der Ängstlichkeit auf. Wird er erkennen, was er in all diesen Jahren übersehen hat? Oder wird er sich in eine alte und vertraute, und doch spurlose Pein gestürzt wiederfinden? Die Wahl liegt kaum bei ihm.

Es beginnt mit einem einfachen Gedanken: es gibt kein Entkommen aus dem Rahmen des Mythos, der ihn hält. Denn so lange er bleibt, was er ist - in der Tat, so lange er überhaupt irgendetwas bleibt - muss er die Bürde dessen, was er ist, tragen. Und der Wechsel von einem Zustand zum anderen bedeutet nur einen Wechsel der Pein. Dieser Gedanke, diese Wahrnehmung, erscheint ihm klar. Aber als dieser zunehmend Nahrung erhält, bekommt Sisyphus Angst und wendet sich ab, hin zu dem neuen Gedanken, dass in jener Wahrnehmung nur Auslöschung und Wahnsinn stecke. Und wenn das stimmt, dann liegt geistige Gesundheit in dem, was er ist, darin, Sisyphus zu sein, so dass er erkennt - ist es möglich, dass es erst jetzt zum ersten Mal geschieht? - das sein Wohlergehen nicht darin liegt, seiner Identität zu entsagen, sondern sie zu erfüllen. Ja, das ist der einzige Weg. Und als ihn diese Erkenntnis umfasst, spült eine Welle der Glückseligkeit über ihn hinweg, mit solcher Wucht, dass es beinahe schmerzt, wie beißender Hunger. Er und sein Felsbrocken - sie haben eine Menge miteinander durchgemacht. Wie konnte er je daran denken wegzulaufen? Jetzt hat er endlich gewonnen. Er hievt seinen Felsbrocken mit solcher Anstrengung, dass seine Augen sich aus ihren Höhlen wölben

und ihm Flüssigkeiten aus Nase und Mund tropfen. Schweiß läuft ihm in die Augen, brennend, der seine Sicht in eine Reihe zerrissener Bilder verwandelt. Er hört sein Blut pochen, singen, und fühlt die schmirgelnde Berührung seines Felsbrockens, des Felsbrockens - das weiß er jetzt - den er liebt. Sein heftiger Atem kommt so rauh, dass es in seinen Ohren dröhnt und wie rauhes Lachen klingt. Mit der Liebe kommt ein Gefühl von Glückseligkeit, das - dessen ist er sich sicher - ewig und unveränderlich sein wird. Endlich hat er gefunden, was er all diese Jahrhunderte gesucht hat. Es muss so sein, so stark ist seine Überzeugung, und er weiß, dass er endlich siegreich ist. Jawohl!